Petra.

Roman von Julia Jobst.

(5. Fortsetzung.)

„Aber ich stelle die eine Bedingung, daß ich dabei arbeiten darf. Ich muß noch viel Geld verdienen."

„Nein. Der Unterschied der Temperatur ist zu schroff. Ich rathe entschieden ab. Innsbruck meinetwegen, dort hält der Zug auch, der Ihnen alle gewünschten Annehmlichkeiten bietet."

„Gut, ich werde thun, was Sie mir verordnen, Doktor. Daß ich so gut davongekommen bin, danke ich nur Ihnen, und das bleibt Ihnen unvergessen."

„Keine Ursache, es war mir eine Freude, Ihnen gefällig sein zu können."

Sandow schellte und ließ Wein kommen, bot Sybel eine Cigarre an und sagte: „So, nun wollen wir es uns gemüthlich machen. Zum letzten Male, morgen sind wir beim Packen, und dann sehe schon der Abschied vor der Thür."

„Der Herr Doktor ist doch aus Berlin?" fragte Auguste in das Gespräch hinein. Sie bediente die Herren.

„Nein, Auguste, halten Sie nur Ihr Herz fest, Doktor Sybel sehen Sie so bald nicht wieder."

„Ach nein, Herr Professor, wo der Herr Doktor Sie vor dem Tod bewahrt hat und so gut mit Ihnen umzugehen versteht! Und mit der Frau Professorin versteht er sich auch! Und nun soll der alte Herr Geheimrath" —

„Et! Mund zu Auguste! Reden Sie sich nichts an den Hals!"

Die beiden Herren lachten herzlich, aber der treuen Dienerin war es gar nicht zum Scherzen zumuthe. Sie hatte den jungen Arzt in ihr Herz geschlossen, der verstand seine Sache, und nur sein Verdienst war es, daß ihr Professor noch dort am Tisch saß und seine Witze mit ihr machen konnte. Sie schluchzte plötzlich los und lief hinaus.

„An der schrulligen, treuen Person haben Sie eine Gönnerin gefunden, Doktor! Aber Scherz beiseite, ich gäbe alles darum, wenn ich Sie behalten könnte. Sie sind doch ganz frei, wie Sie einmal erwähnten."

„Das schon," begann der Arzt, „und alle meine Pläne liegen in tiefem Dunkel, nur das Ziel strahlt mir von fern klar entgegen, das will und muß ich erreichen!"

„Und welches ist das?" fragte Sandow interessirt.

„Das chemische Präparat herzustellen, an dessen Gewinnung ich schon viele Jahre arbeite. Darum habe ich Chemie studirt."

„Chemie?!" rief Sandow überrascht. „Sie sind doch Arzt?!"

„Gewiß, doch nachdem ich einige Jahre praktizirt hatte, wurde ich wieder Student und machte auch mein Staatsexamen in der Chemie."

„Alle Achtung, was sind Sie für ein gelehrtes Haus! Da kommt unsereiner ja gar nicht mit."

„Sie spotten meiner, Herr Professor."

„Wollen Sie mir nicht ein wenig mehr von sich erzählen, Doktor? Ich meine, so fremd dürften wir uns nicht bleiben nach dem, was wir miteinander erlebten. Ich weiß von Ihnen so gut wie gar nichts."

„Gern, Herr Professor, wenn es Sie interessirt. Viel Absonderliches ist nicht dabei, nur das, was mich wieder zum freien Menschen machte dürfte Sie vielleicht in seiner allzumenschlichen Schwäche gleich einer Tragikomödie anmuthen. Als ich mein zweites Examen gemacht hatte, waren meine Kapitalien derart erschöpft, daß ich mit den Zinsen des übriggebliebenen Kapitals auch bei größter Sparsamkeit nicht leben konnte. Mußte ich doch um meine Experimente beginnen zu können, ein Laboratorium haben, und der Mensch, muß auch wohnen, sich kleiden und essen."

„„Stimmt! Armer Doktor, und ein anderer hat allen Ueberfluß."

„Das ist nun mal nicht zu ändern. Ich that nun das was die Noth gebot. Ich nahm Stellung in einer chemischen Fabrik, deren Erzeugnisse von der Art waren, die meinen Wünschen und Hoffnungen am meisten entsprach. Dort fand mir der ganze Apparat zur Verfügung, dessen ich bedurfte, und außerdem konnte ich bei der Arbeit, die ich zu thun hatte, sehr viel lernen. Ich fand eine besonders vortheilhafte Aufnahme, denn man erwartete von meinen ärztlichen Kenntnissen Nutzen zu ziehen. Das wurde mir aber erst später klar.

Ich arbeitete also mit Feuereifer und konnte nach einem Jahr meiner Thätigkeit wohl sagen daß ich in alles, was das Werk fabrizirte, genauen Einblick gewonnen hatte. Meine freie Zeit gehörte den Experimentiren im Laboratorium, und ich kam auch in meinen Sachen ein tüchtiges Stück weiter. Noch zwei von meinen Kollegen schienen einer privaten Forschung obzuliegen. Man stellte uns nichts in den Weg, sondern überließ uns bereitwillig alle Hilfsmittel, deren wir bedurften. Kollege Schmidt schien dem Ziel schon ganz nahe zu sein, wie er mir freudestrahlend berichtete. „Dann bin ich ein gemachter Mann, Doktor! Was wird meine Braut für Augen machen, wenn ich mit dem Patent antrete und das Gold gerollt kommt, das wir zu unserem Glück so nöthig brauchen!"

Wir hatten einen neuen Direktor bekommen, eine tüchtige, aber rücksichtslose Kraft. Wir hatten es schon gespürt, denn es war die Frage an uns gestellt worden, womit wir uns im Laboratorium in den Freistunden beschäftigten. Wir gaben ausweichende Antworten, die allerdings, wie ich zugeben muß, Aufmerksamkeit und Neugier erregen mußten.

Den nächsten Tag wurden wir Beamte in das Privatbureau unseres Chefs gerufen und erhielten ein gedrucktes Formular ausgehändigt mit der Bitte, den Inhalt einsehen zu wollen. Es genügt, wenn ich Ihnen sage, daß wir damit zu rechtlosen Sklaven gemacht wurden. Nicht nur unsere Arbeitskraft sollten wir in den Dienst unserer Herren stellen, sondern auch alles, was wir entdeckten. Solange wir Angestellte der Fabrik waren, wurde jede Erfindung, die wir machten, zum ausschließlichen Eigenthum der Besitzer, die uns einen Antheil an dem etwaigen Gewinn gutzuschreiben versprachen. Sogar — und das war es, was uns so empörte — unsere Namen sollten verschwiegen werden, unter dem der Firma sollte unser Geisteskind in die Welt gehen.

Wir hielten eine Geheimsitzung ab, in der ich das Wort führte. Ich hatte Material gesammelt und konnte viele derartige Anstalten mit Namen nennen, in denen nur verlangt wurde, daß die Fabrik die in ihrem Laboratorium gemachte Erfindung zu Vorzugspreisen zum Verkauf erhielt. Das war berechtigt, aber was von uns gefordert wurde war Raub, geistiger Diebstahl, Vergewaltigung wehrloser Arbeiter, die die Nothzwang, ihre kostbare Zeit im Fron anderer zu opfern. Glühende Reden wurden gehalten, große Worte gesprochen und zuletzt mit Handschlag gelobt, daß wir unsere Unterschrift weigern würden, und wenn wir auch entlassen würden.

Am nächsten Morgen wurden wir einzeln zum Direktor gerufen. Ich war der letzte, wie ich erfahren sollte.

„Sie haben das Formular gelesen, Herr Doktor?" fragte der Direktor. Seinen Namen will ich verschweigen.

„Ja."

„So haben Sie wohl die Freundlichkeit, zu unterschreiben."

„Diese Bedingungen wird keiner von uns unterschreiben, Herr Direktor."

„Keiner?"

„Nein, denn das wäre ja gleichbedeutend damit, daß wir unsere Existenz untergruben. Das da ist ja der Tod jeder Hoffnung, jedes Fortschritts. Wir sollen die Früchte unserer Arbeit, unseres Intellektes anderen in den Schoß werfen, wir sollen um den Ruhm unserer Erfindungen betrogen werden? Nein, einen solchen Vertrag unterschreibt keiner von uns."

Der Direktor hob von seinem Schreibtisch ein Blatt auf und übergab es mir schweigend, mit einem Lächeln — einem Lächeln, Herr Professor, das mich fast rasend gemacht hätte. Es war der Hohn des sich seiner Macht Bewußten, es war ihm nicht verborgen, daß er es mit armen Teufeln zu thun hatte.

Genug von der Sache! Ich las alle Unterschriften derer, die mir noch gestern mit Handschlag Treue gelobt hatten. Ein Ekel stieg in mir auf, ich gedachte des einer, der seiner jungen Braut ein glänzendes Los bereiten wollte. Er hatte in meiner Gegenwart seinen letzten Versuch gemacht, der glänzend gelang. Jetzt ist seine Erfindung schon patentirt, wie ich gelesen habe. Hunderte Lallen ihm zu anstatt Tausende, und seinen Namen nennt keiner.

Ich verweigerte meine Unterschrift und nahm meine Entlassung, die mir schon desselben Tages mit voller Auszahlung meines Gehaltes bis zum Schluß des Quartals zugestellt wurde. Man befürchtete wohl, daß ich noch andere mit mir nehmen könnte. Ich habe es versucht, aber selbst der glückliche Erfinder war nicht zu diesem Entschluß zu bewegen. Er mißtraute plötzlich dem Werth seiner Erfindung und zog das Sichere seiner Stellung den Hoffnungen vor, die sich vielleicht als trügerisch erwiesen.

So ging ich denn allein, keiner begleitete mich, die Scham hielt sie von mir fern. In dieser Stunde habe ich mir gelobt daß ich mich in Zukunft nur noch auf mich selber verlassen werde."

„„Sie werden den Glauben an die Menschen schon wiedergewinnen, Doktor."

„Es wird schwer halten, Herr Professor."

„Was haben Sie nun vor? Wollen Sie es mit einer neuen Fabrik versuchen?"

„Ich habe den Muth verloren, denn ich hörte, daß mir gar nichts Ungewöhnliches geschehen sei. Ich suche nach irgendeiner Stelle, die mir ein kleines Gehalt verschafft und die mir Zeit läßt, in einem guten Laboratorium zu arbeiten. Ich dachte an ein staatliches Institut wo chemische Untersuchungen gemacht werden."

Der Professor war in Nachdenken verloren und auch der Doktor schwieg. Von dem Wege, der am Hotel vorbeiführte, drang der Stimmenklang der Gäste zu ihnen herüber. Lachender Frohsinn und die ganze Lebensfreude der Menschen, die für eine kurze Weile der schweren Arbeitswürde entronnen waren, lag in der Luft. Eine so lange Reihe von Sommertagen war selten im Erödnerthal, man mußte sie ausnutzen von früh bis spät.

„Lassen Sie uns noch ein wenig wandern, Doktor. Es liegt mir wild im Sinn, und ich finde, daß nichts die Klarheit des Denkens mehr fördert als eine Wanderung durch Gottes schöne Welt. Unsere Damen scheinen derselben Ansicht zu sein."

Langsam schritten sie in das Langthal hinein, zu dessen Seiten die Bergspitzen in rothem Licht standen und sie auf dem Heimweg den Schlern wie eine hochragende Burg durch welche Dämmerung haben, die die kommende Nacht verkündete.

„Kommen Sie nach Berlin, Doktor, ich habe Sie liebgewonnen und meine Frau auch. Ich verschaffe Ihnen noch einige Familien, die Sie gleich mir zum Hausarzt nehmen. Wir schreiben Ihnen nach alter Weise ein Firum gut, damit Sie ohne Sorgen leben und den Spuren Ihrer Ideen nachgehen können. Unser alter Geheimrath setzt sich zur Ruhe, wenn man es ihm ein wenig deutlich macht, oder man ruft ihn nicht mehr und setzt Sie an seine Stelle. Mir graut vor einem neuen Arzt, den ich nicht kenne, und ich bedarf einer sorgenden Führung. Wie sehr, das habe ich hier erlebt. Ich möchte so gern noch einige Zeit leben, wenn ich mir selber nicht zur Last werde. Ich habe noch so viel zu thun, Doktor. Die Ausbeute meines Lebens und Forschens ist groß, ich will sie für die Nachwelt ordnen und sie ihr erhalten. Kommen Sie mit nach Berlin. Es ist ja für Sie ganz gleichgültig, wo Sie von neuem anfangen. Und wollen Sie nicht arzten", scherzte Sandow, „so wird es mir ein leichtes sein, Sie an irgendeinem staatlichen Institut unterzubringen. Auch mit populär gehaltenen Artikeln ist viel zu verdienen und Sie schöpfen ja aus zwei Quellen. Ich verschaffe Ihren Arbeiter schon Absatz."

„Ich kann nicht!"

„Warum nicht, Doktor? Kommen Sie im Oktober als unser Gast zu uns, wir forschen dann noch einmal darüber. Ich habe mich derweil schon nach was Passendem erkundigt. Schlagen Sie ein, Mann."

„Es geht nicht, Herr Professor."

„Warum nicht?"

„Ich — ich kann es mit meiner Ehre nicht vereinbaren."

„Was? — Was hat denn die Ehre damit zu thun?"

„Sie sollen mich nicht für undankbar halten, Herr Professor, ich will Ihnen den Grund sagen. Ich darf mich nicht der Versuchung aussetzen, der ich in Ihrem Hause nicht entgehen könnte!"

„Sie lieben Petra, Doktor? — Und fürchten, nicht erhört zu werden?!"

„Ich liebe nicht Fräulein Petra, sondern" —

„Sondern? Doktor wen haben Sie denn noch in Petto?"

„Ihre Frau."

„Anna?!"

Ein kurzes Schweigen stand zwischen den beiden, die dieselbe stolze Frau liebten, von der so viel Güte und gesunde Lebenskraft ausging, so viel Frische und kluges Wollen und Verstehen. Mit der es sich so wunderbar plaudern ließ, und die, eines jeden Eigenart erkennend, schonend und mit vollstem Einverständniß darauf einzugehen wußte. Die jeder Härte die Spitze abbrach und in ihrem ganzen Wesen das Mütterliche der Frau zum Ausdruck brachte, vielleicht um so stärker, als es ihr nicht vergönnt war, den ganzen Reichthum ihrer Liebe auf ihre eigenen Kinder ausströmen zu lassen.

„Sie zürnen mir nicht? Ich sehe, daß ich das Geheimniß gut behütet habe, mein Geständniß hat Sie überrascht. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte es nicht ausgesprochen, aber es bedrückte mich, daß Sie mir hätten Undank vorwerfen können. Ich werde diese Wochen nie vergessen, Herr Professor."

„Ach was, das ist ja alles Unsinn!" Sandow griff nach Sybels Hand. „Das sind ja Torheiten, der Jugend eigen, gezeitigt durch den Müßiggang und den Höhenrausch. Die Tage in der Hütte tragen wohl die Schuld daran. Ich krank, Sie allein mit der blühenden, frischen Frau. Ich weiß ja am besten, was sie einem Mann sein kann. Da hat man intime Gespräche geführt, ist Tag für Tag allein miteinander gewesen, denn meine Wenigkeit schaltete ja ganz aus, hat zusammen lange Nachtwachen gehalten. — — Wie alt sind Sie eigentlich?"

„Dreiunddreißig Jahre."

„So jung noch, und droben auf der Hütte gab es nichts Weibliches als meine Frau. Und hier unten wurde das Miteinander fortgesetzt, man machte Touren zusammen, man dispurirte oder fand sich zusammen in denselben Ideen. Sie sind eine tief angelegte Natur. Doktor, viel mehr, als man nach ihrer zur Schau getragenen sonnigen Heiterkeit vermuthen kann. Stehen Sie nur erst wieder in Ihrem Beruf und grübeln Ihrer Erfindung nach, so finden Sie sich wieder zum Gleichmaß Ihres Empfindens zurück. Sie passen nicht zu einem heimlichen Anbeter, der in fremden Gehegen zu jagen versucht."

„Darum will ich eben die Gefahr meiden."

„Und dann Anna!" fuhr Sandow fort. „Da ist kein Tag in unserer Ehe gewesen, der uns entfremdet hätte, da ist kein Gedanke, den ich in ihren klaren Augen lese, den sie mir verheimlichte. So lauter und klar war sie immer, und um dieser Eigenschaft willen habe ich mich in sie verliebt. Sie sehen und lieben, war eins! Was war die erste Zeit unserer Ehe eine selige Zeit, und jetzt sind wir zehn Jahre verheirathet, und es hat sich nichts geändert. Ich sage Ihnen, Doktor, ich bedauere gar nicht, daß wir keine Kinder haben. Anna darf es nicht hören, denn sie träat noch immer schwer daran. Aber ich — ich hätte zu theilen, jetzt gehört mir ihre Liebe und Sorge ganz allein!"

Sandow plauderte weiter, man hörte, aus seinen Worten, daß er dem Geständniß Sybels gar keine große Bedeutung zusprach. Ein flüchtiger Rausch, der ja an dem Mangel an Nahrung von selber sterben mußte, so erschien ihm dies alles.

„Sie werden es schon überwinden, Doktor. Und dann — ich neige gar nicht zur Eifersucht — verehren Sie immerhin meine Frau, das bin ich gewohnt. So mancher von den Junggesellen, die „zu unseren Hausfreunden gehören, denkt wohl wie Sie, aber das sieht mich nicht an. Nein, wirklich nicht, warum sollen sich an einer so prächtigen Frau, wie die meine ist, nicht auch andere Männer erfreuen! Wir reisen übermorgen fort, Sie wollen ja noch weiter ziehen — wenn ich recht gehört habe, auch noch dem Gardasee Ihren Besuch abstatten. Wenn Sie dann gegen Ende Oktober zu uns kommen, so ist der Rausch verflogen, und Sie haben sich wiedergefunden. Machen Sie mal die Augen auf, und sehen Sie nach dem aus, was erreichbar ist. Wie gefällt Ihnen Petra? Was — ein Prachtkerl! Die würde mich reizen, wenn ich Sie wäre."

„Ich bin ein armer Mann."

„Ach was! Ich wette, daß Sie, wenn Ihre Erfindung einschlägt, im Golde wühlen. Aber auch ohne das, ich garantire Ihnen, daß Sie bald eine ausgedehnte Praxis haben werden."

„Die hatte ich schon einmal."

„Na, sehen Sie! Sie sind ja auch der geborene Hausarzt."

„Und mir liegt nichts daran, ich muß Chemiker spielen. Man kann seine Natur nicht zwingen."

„Nein, Doktor, Sie haben recht. Aber eine unglückliche, unerwiderte Liebe läßt sich bezwingen, dazu sind Sie stark genug. Wir lassen jetzt alles ruhen, und wenn Sie sich frei fühlen, schreiben Sie mir: „Ich komme." Ich werde daraufhin alle Schritte thun, etwas ausfindig zu machen und halte Sie auf dem laufenden. Hinterlassen Sie mir Ihre Adresse, unter der Sie jederzeit eine Nachricht finden kann. Und nun wollen wir einmal sehen, ob die Damen mit dem unverweidlichen Maler inzwischen eingetroffen sind."

„Ich möchte noch ein wenig wandern, Herr Professor. Sie entschuldigen mich wohl bei Ihren Damen."

„Wie Sie wollen, Doktor." Sandow hielt die Hand des Doktors und tippte ihn mit der anderen freundschaftlich auf die Stirn. „Sitzt die Schrulle so fest darin? Geben Sie sich einen Stoß, und fassen Sie Ihr Herz mit fester Hand. Es wäre jammerschade, wenn wir Sie darum wieder aus unserem Leben verlieren sollten. Versuchen Sie es mal mit der Freundschaft. Anna versteht sich gut darauf. Wir können Sie nicht mehr entbehren, Doktor, auch unsere Auguste nicht. Ich bin ganz erschöpft von dem Privatissimum, das ich Ihnen gelesen habe. Gute Nacht."

Es war der erste Abend, an dem Sybel beim Abendessen fehlte. Er vermochte es nicht über sich zu gewinnen, jetzt in fröhliche Gesellschaft zu gehen. Er schalt sich thöricht, daß er Sandow sein Geheimniß verrathen hatte. Eine tiefe Wehmuth befiel ihn. Nie wieder würde er mit der geliebten Frau plaudern können, was ihn und sein Herz bewegte — nie wieder!

Wie ein Unsinniger lief er den Weg zurück, den er mit dem Professor gegangen war. Der letzte Schein des Tages begleitete ihn, bald würde es dunkel werden. So dunkel, wie es in ihm war. Uebermorgen in der Frühe gedachten Sandows zu reisen. Petra würde sich ihnen bis München anschließen, wo sie noch einige Tage verleben wollte. Leer sie in ihr Fischerdorf auf dem Mond zurückkehrte.

Er mußte plötzlich hell auflachen. Mit welcher Bestürzlichkeit dieses Füchschen zu schweigen wußte, was sie der Welt gegenüber zu verheimlichen wünschte! Ob Mahntopf ernste Absichten hatte? Verliebt war er bis über die Ohren. Er hatte ein kleines Bildchen von ihr gemalt, wie sie in einer Ecke der Galerie saß und lachte. Er hatte es ihr geschenkt, um nicht zu tief in ihre Schuld zu gerathen, wie er angab. Wie sie sich gefreut hatte.

Nun stand Sybel wieder vor dem Hotel und spähte zu den Zimmern des Professors hin, ob er etwas von Frau Anna entdecken könne. Um in süßen Erinnerungen zu wühlen, folgte er einer plötzlichen Eingebung und suchte das Zelt auf, sich in den Sessel vergrabend, den sie meistens zu benutzen pflegte. Er blickte sinnend auf die Wiese hinaus, über die die Nebelfrau ihre weißen Linnen spann, und zu den Bergen, die sich in dem immer intensiver schimmernden Glanz des Mondes badeten, bis es von ihren phantastischen Gliedern niederrann wie eitles Silber.

„Welch eine Nacht!" tönte es plötzlich dicht neben ihm. Er hörte es wie im Traum, denn seine Seele suchte die blonde, schlanke Frau, und keine Phantasie stellte sie in ihrer frischen Schönheit mitten in das Bild hinein, das er mit allen Sinnen genoß.

„Ist es nicht, als ob dieses Wunderland uns Festhalten möchte, indem es uns noch einmal alle seine Reize offenbart? Das malen können!"

Das war doch Mahntopfs Stimme! Und nun sprach Petra.

„Vielleicht regnet es morgen."

„Wie Sie das sagen, Fräulein Petra! Wie können Sie bei dem Wetter an Regen denken!"

„Weil ich mich danach sehne!" rief sie voller Unodulo. „So viel Sonnentage bekommen dem Menschen nicht."

„Darum nicht den Augenblick genießen?"

„Wenn ein solcher Abschied bevorsteht?"

„Sie sind hier sehr glücklich gewesen, nicht wahr?"

„Ja, es war nur ein einziges, köstliches Wunder und was nun kommt, ist Arbeit und Fron."

„Man muß es nicht so nennen. Wozu so hart gegen sich sein?"

„Hart, Herr Mahntopf? Nur wahr."

„In Berlin wird es auch sehr nett werden."

„Mir graut davor!"

„Warum? Wir wollen Ihnen ja alle zu Diensten sein: der gelehrte Onkel, die schöne, junge Tante, meine Wenigkeit und der Doktor. Ach nein, der nicht, der will durchaus nicht in die Reichshauptstadt. Dem Mann ist nicht zu helfen."

„Der Doktor sollte doch Hausarzt bei Sandows werden. Der Onkel will und kann ihn nicht mehr entbehren."

„Und Sie? Sehen Sie mich einmal an, kleine Kolleain. Was liegt in dem geldlaen Grund dieser schönen Augen verborgen?"

„Daß ich mir nicht so viel aus diesem Doktor mache!"

„Na, na! Das Füchschen geht mal wieder durch. Sie spüren wohl die Kette, die man Ihrer freiheitsdurstigen Seele anzulegen gewillt ist?"

„Was Sie dem armen Doktor alles andichten! Wir sind gute Freunde, Kameraden, wenn Sie es so nennen wollen, so wie wir leide."

„Wir beide! — Wie Sie das so hinwerfen. Es gibt auf die Dauer keine Freundschaft oder Kameradschaft zwischen einem schönen jungen Mädchen und einem Mann."

„Aber zwischen uns doch, Herr Mahntopf."

„Zwischen uns?" Ein kleines Zaudern, und dann sagte er: „Wir sind doch Kollegen, Fräulein Petra, in unserem Gewerbe gibt es zwischen den Geschlechtern wirklich noch so was wie Kameradschaft, und zwar so lange, bis Liebe daraus wird. Oder es fängt mit der Liebe an, die gleich einem Rausch über uns Künstler kommt, und endet mit der Kameradschaft. Die hält dann aus."

„Wie wunderlich Sie sich ausdrücken. Die Liebe käme ja dann doch stets dabei."

„Natürlich, Fräulein Petra, der Liebe geht man nicht aus dem Wege, entweder fängt es damit an, oder es hört damit auf."

Petra lachte ihr übermüthigstes Lachen. „Dann müßte sie zu uns ja auch noch kommen."

Wunderlich ernst klang die Antwort Mahntopfs zurück: „Traurig ist es nur, wenn sie zu dem einen kommt und den andern frei läßt."

„Eine unglückliche Liebe! Die paßt nicht zu Ihnen, Herr Mahntopf."

„Ebenso wenig, wie zu Ihnen, Fräulein Leichtsinn."

„Warum nennen Sie mich so?"

„Weil ich das Füchschen darauf taxire."

„Trauen Sie mir keine Tiefe zu?"

„Ich glaube, es fehlt Ihnen an Ausdauer, kleines Fräulein. Sie spielen mit allem — besonders mit Ihren Gaben."

„Sie halten mich für begabt?"

„So sehr, daß ich Sie warnen möchte, sich zu zersplittern. Die Großstadt birgt der Anregungen so viele."

„Aber ich habe doch mein Examen mit „Gut" bestanden."

„Ich gratulire, muß aber vorläufig bei meinem Urtheil bleiben."

„Muß denn alles Schablone sein?"

„Gott behüte mich in Gnaden! Der Lektüre es mit mir zu thun, der Sie in eine Form pressen würde. Tummeln Sie sich nur tüchtig aus, Sie lieber Rothkopf, und benutzen Sie Ihre Eigenart, damit Sie in Berlin nicht zur Dutzendwaare werden. Es wäre schade um Sie. Und es bleibt dabei, daß ich sofort benachrichtigt werde, wenn Sie eintreffen?"

„Wie sollte ich Sie vergessen, da ich Ihrer Hilfe so nöthig bedarf."

„Denken Sie daran, daß Sie mir morgen alle Arbeiten geben, die Sie während der Sitzungen verfertigt haben."

(Fortsetzung folgt.)

— Splitter. Nicht wer wenig hat, sondern wer sich viel wünscht, ist arm.

Für die Küche.

Bratwurst in Wein. In etwas Butter dünstet man 2 bis 3 Eßlöffel Mehl hellgelb, fügt eine Tasse leichte Brühe oder Wasser dazu, läßt eine gut feimige Sauce kochen, schmeckt nach Salz ab, brät unterdessen die Würstchen in zerlassenem Bratenfett oder Butter zu schöner Farbe, legt sie in die Sauce und läßt sie darin einige Male aufwallen. Dann nimmt man das Gericht vom Feuer, vollendet die Sauce mit etwas Fleischextrakt und richtet alles zusammen an. Dazu Kartoffelpüree oder Croquettes.

Gesalzene Ochsenzunge. Eine Zunge wird weich gekocht, abgekühlt und in Scheiben geschnitten. In einer Form wird abwechselnd eine Lage Aspik gelegt. Wenn das Ganze hart geworden ist, wird es auf eine Papierspitze umgestürzt, mit Essiggurken und Oliven garniert, serviert.

Tomaten-Gulyas. Drei sehr große Zwiebeln werden fein geschnitten und mit Fett oder einem größeren Stück frischer Butter gleichmäßig goldgelb geröstet. Dann gibt man einen Teelöffel Paprika (nach Belieben auch mehr), hernach einen Teelöffel Salz und, wenn beides schnell verrührt worden ist, das Rindfleisch dazu, läßt es gut anrösten und legt die Tomaten hinein, womit man es langsam im eigenen Saft dämpfen läßt. Im halbweichen Zustande kommen 8 rohe, länglich zerschnittene Kartoffeln und die nöthige Menge Wasser dazu. Ist es fertig geschmort, dann verdünnt man den Saft ein wenig, so daß er dicklich vom Löffel fließt.

Fettkuchen mit Buttermilch. Man reibe dreiviertel Tasse Butter und einundeinhalb Tasse Zucker zu leichtem Schaum, gebe 3 ganze Eier hinzu und fahre mit dem Schlagen fort, bis alles schön leicht ist. In 1 Eßlöffel heißem Wasser löst man ½ Teelöffel Backsoda auf und fügt dies, sowie ein und eine halbe Tasse Buttermilch zu dem Teig, gibt genügend Mehl dazu, um einen weichen Teig zu bekommen, den man auf dem Backbrett ausrollt, sticht Ringe davon aus, die in kochendem Fett hübsch goldbraun gebacken und mit feinem Zucker bestreut werden.

Echte Linzer Torte. Man nimmt auf ein Brett ½ Pfund feines Mehl, schwach ½ Pfund Butter, ¼ Pfund mit Wasser feingestoßene Mandeln, 4 hartgekochte Eidotter, ¾ Pfund Puderzucker, die feingewiegte Schale einer Limone, einige Nelken, und etwas Zimmt, beides sein gestoßen, etwas Salz. Alles dies wird gut vermischt, eine Stunde an einem kühlen Orte ruhen lassen, dann ausgewalzt, zurechtgeschnitten, mit Eingemachtem bestrichen, mit Gitter belegt und langsam gebacken.

Grüne Erbsensuppe mit Klößchen. Zu dieser wohlschmeckenden Suppe koche man 4 bis 6 Tassen frische grüne Erbsen in 2 Quarts kochendem Wasser mit 1 Tasse gehackten, frischen kleinen Gelbrüben gar. Dann gebe man 1 bis 2 Eßlöffel fein gehackte Petersilie hinzu und setze kleine Klößchen aus folgendem Teige in die Suppe: 2 Eßlöffel Butter reibt man zu Schaume, gibt 3 Eigelb, ½ Tasse süße Milch, ½ Teelöffel Salz, 1 Tasse Mehl hinzu und schlägt die Masse tüchtig, zuletzt rührt man den leicht geschlagenen Schnee von den 3 Eiweiß hinzu, setzt einen kleinen Versuchskloß in die Suppe, und gibt entweder mehr Mehl oder mehr Milch hinzu, falls der Versuchskloß zu weich oder zu fest sein sollte. Sind die Klöße eingesetzt, so rührt man 3 Eßlöffel Butter glatt, gibt 2 schlichte Eßlöffel Mehl hinzu, rührt dies in die Erbsensuppe, die man, sobald die Klöße gar sind, vom Feuer hebt und serviert.

Gebackene Zwetschgenknödel. Aus 1½ Pfund Mehl, 3 Eiern und warmer Milch mischt und knetet man einen weichen Nudelteig, läßt ihn rasch abtrocknen, bedeckt ihn dann mit einer recht warmen Schüssel und nimmt nach und nach immer kleine Stückchen Teig davon ab, nicht größer als so, daß man in die ausgerollte kleine Platte just eine ausgekernte Pflaume einschlagen kann. Diese kleinen Knödel lege man in kochendes Wasser, läßt sie einige Minuten darin aufwallen, läßt sie nachher ablaufen, rollt sie in Weckmehl, tut sie so in heißes Schmalz und bäckt sie schön goldbraun. Bei Anrichten werden sie mit Zucker und Zimmt bestreut.

Maccaroni mit Schellfisch. Gekochte oder gebratene Reste von See-Fischen oder Hecht werden mit einer silbernen Gabel von etwa noch anhaftender Haut oder Gräten gelöst. (Mit Stahl soll Fisch nicht berührt werden.) In etwas zurückgestelltem Fischkochwasser kocht man zwei achtel Pfund Maccaroni nicht zu weich. Man legt in eine gut gestrichene Auflaufform die Hälfte der Maccaroni, darauf den Fisch, etwas geriebene in Butter gedünstete Zwiebel, ein achtel Pfund geriebenen Parmesankäse und die übrigen Maccaroni; dann ist nochmals die gleiche Menge Käse darüber zu geben und 1 Pint saure Sahne aufzugießen. Der Auflauf muß noch eine halbe Stunde bei guter Hitze backen.